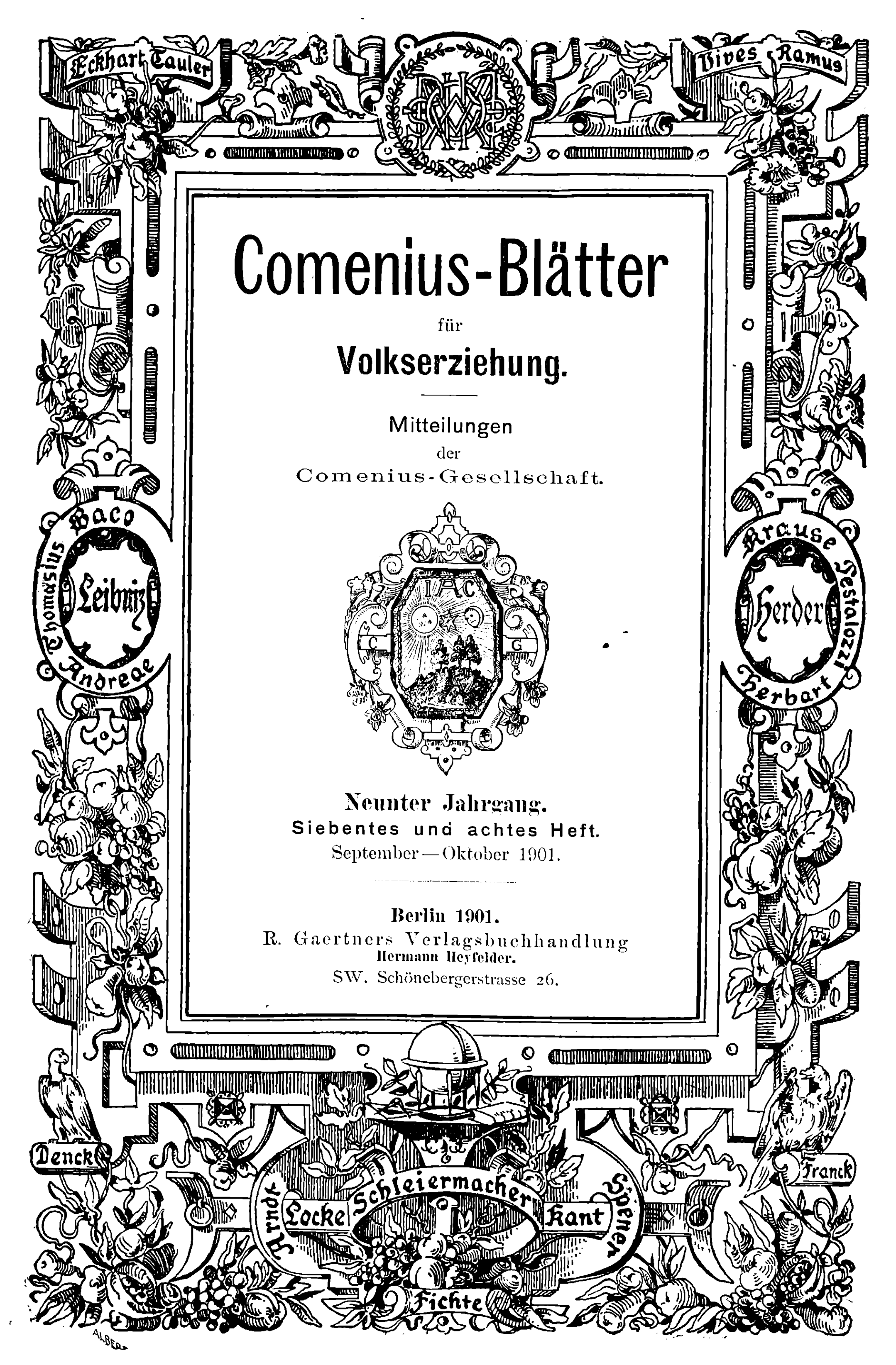


Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.

Neunter Jahrgang.
Siebentes und achtes Heft.
September—Oktober 1901.

Berlin 1901.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

des siebenten und achten Heftes 1901.

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Hefte kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6655.

Briefe und **Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22,** zu richten.

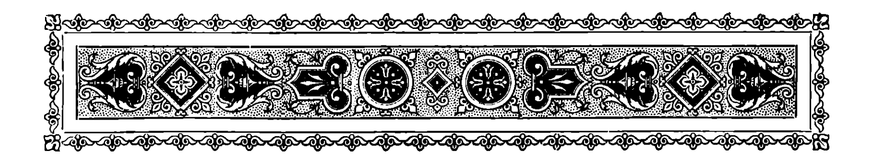
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge, sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter für Volkserziehung.

IX. Jahrgang. 1901. Heft 7 u. 8.

Die akademische Jugend und die Volkserziehung.

Ein Wort der Mahnung.

Von

Prof. G. Hamdorff.

I.

„Der Meister und Frau Meisterin, da konnt' ich just nicht klagen,
Doch mit die Aquademici konnt' ich mir nicht vertragen“:

so heisst es in einem alten Liede, das sich noch heute in den Kommersbüchern für den deutschen Studenten findet. Und jetzt berichten die Zeitungen, dass deutsche Musensöhne sich herablassen, in ihren freien Stunden angehende Handwerker oder Arbeiter, die den Drang fühlen, die lückenhaften oder vergessenen Schulkenntnisse zu vervollständigan, unentgeltlich zu unterrichten. O tempora, o mores! seufzt da gewiss mancher alte Bursch und schüttelt bedenklich das narbenvolle Haupt. Er versteht die Welt nicht mehr. Bei den Professoren fing es an. Nicht zufrieden damit, den Besten des Volkes alle Weisheit der Welt zu lehren, stiegen sie von ihren Lehrstühlen hinab, ihre Weisheit dem ganzen Volke einzutrichtern. Die Warnungen in der Tagespresse und in Familienblättern blieben unbeachtet. Bald wird es keine deutsche Universität mehr geben, die nicht Volkshochschulkurse veranstaltet. Und nun hat das Übel auch die Studenten ergriffen.

Ja, die Zeiten haben sich geändert. Es bricht sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn, dass es ein Unglück für ein Volk ist, wenn seine Glieder ohne Verständnis für die Arbeit des andern fremd, ja feindlich einander gegenüberstehen, der Kopfarbeiter dem Handarbeiter, der Landmann dem Gewerbetreibenden, ja der Vertreter eines gelehrten Berufes dem eines

andern. Und dieser Erkenntnis, der freilich bei vielen Volksgenossen noch ein fest eingewurzeltes Vorurteil entgegensteht, muss bei einem lebenskräftigen Volke auch die That folgen.

Den Universitätsprofessoren hat man vorgehalten, dass durch ihre Thätigkeit an Volkshochschulen ihr Beruf leiden müsse, ihr Universitätsunterricht sich verflachen werde. Das Gegenteil ist der Fall. Dafür genügt wohl das Zeugnis eines Mannes, wie des vor wenigen Jahren heimgegangenen Riehl, der schon lange vor Einrichtung der Volkshochschulkurse als Wanderlehrer in ganz Deutschland gelehrt hat. In dem Vorwort zu seinen „Freien Vorträgen“, die eben die Frucht seiner Reisen sind (2 Bände, 1873 u. 1885), erzählt er, dass er in 14 Jahren 487 Wandervorträge gehalten hat in 106 deutschen Städten vor mehr als 180 000 Zuhörern. Er that dies in den Ferien, und schreibt: „Meine akademische Thätigkeit ist durch die Ferienvorträge nicht beeinträchtigt, sondern gesteigert worden.“ Zwar waren die Zuhörer andere, als die Besucher der neuzeitlichen Volkshochschulkurse; es handelte sich um Veranstaltungen des Vereins für wissenschaftliche Vorträge, dann des Vortragsverbandes, der heute noch unter der Leitung von E. Lotz in Koburg besteht. Doch was Riehl über die Rückwirkung solcher freien Vorträge auf den Vortragenden sagt, darf wohl auch auf die Lehrer an den Volkshochschulen angewendet werden. „Die heilsame Zucht der Öffentlichkeit,“ schreibt R., „tritt hier auch an den deutschen Professor heran, der sonst nur allzuleicht geneigt ist, in der gemütlichen Häuslichkeit seines akademischen Hörsaales sich recht bequem gehen und hängen zu lassen.“ Und an anderer Stelle: „Schon öfters hörte ich die Frage, ob denn die Wissenschaft gefördert werde durch aphoristische Vorträge vor einem gemischten Publikum? Materiell und unmittelbar schwerlich, aber mittelbar und formell gewiss, und wäre es auch nur deswegen, weil der Gelehrte seine Gedanken besser gestalten und aussprechen lernt.“

Was aber die Thätigkeit von Studenten als Lehrern von Erwachsenen betrifft, so widerlegt der Bericht über die „freien Fortbildungskurse für Arbeiter“, veranstaltet von der „Abteilung für Sozialwissenschaft der Wildenschaft der technischen Hochschule zu Berlin“ (Charlottenburg, Juni 1901), den Zweifel, dass Studenten geeignet wären, derartigen Unterricht zu erteilen. „Der Arbeiter,“ so heisst es, „bringt dem Studenten, von dem er weiss, dass er selbst noch ein Lernender ist, Offenheit und Zutrauen entgegen, und es stellt sich naturgemäss ein ungezwungener Ton ein, der für einen wirksamen Unterricht von grösstem Nutzen ist. . . .“ Und weiter: „Auch für die Studenten selbst ist die Bethätigung an den Kursen von bedeutendem Nutzen. Es wird ihnen dadurch Gelegenheit gegeben, auch produktiv thätig zu sein, ein Bedürfnis, das sich erfahrungsgemäss bei sehr vielen

von ihnen einstellt. Daher finden sich auch unter keiner andern Schicht der Bevölkerung wie gerade der Studentenschaft so viele, die ihre Zeit und Arbeitskraft in den Dienst dieser Sache zu stellen bereit sind."

Ob die letztere Bemerkung für alle Hochschulen zutrifft? Ausser den Studenten der technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg sind es zunächst nur Studenten der Universität Breslau, die vom Humboldtverein veranlasst, Abendunterricht für Arbeiter eingerichtet haben. Im Winter will die Sozialwissenschaftliche Vereinigung an der Berliner Universität in gleicher Weise vorgehen. In anderen Ländern ist die akademische Jugend schon seit längerer Zeit auf dem Gebiete der Volkserziehung thätig, zunächst in England und den Vereinigten Staaten Nordamerikas, dann in Dänemark, Schweden, Frankreich. Aus den Erfahrungen, die in jenen Ländern gemacht worden sind, lässt sich manches für Deutschland lernen, wenn auch die fremden Einrichtungen sich nicht ganz übertragen lassen. Die folgende zusammenfassende Darstellung dürfte daher nicht nutzlos sein.

II.

1. In England begann die Arbeit der Studenten vor 30 Jahren. Andreas Steenberg berichtet darüber in seinen anziehenden Schilderungen aus England.[1] Etwa im Jahre 1870, so erzählt er, ward es üblich, dass einzelne junge Oxforder Studenten ihre Ferien in der St. Judas-Gemeinde im Osten Londons zubrachten, um dort bei der Armenpflege zu helfen. Unter den jungen Männern war Arnold Toynbee einer der eifrigsten; ihm ist es besonders zuzuschreiben, dass sich immer mehr Studenten und Kandidaten an dieser freiwilligen Arbeit beteiligten, und nicht blos während ihrer Ferien, sondern auf längere Zeit, auch als Lehrer. Die Schilderungen von dem Zustande der Armen und Elenden in jenem verrufenen Viertel rüttelten die öffentliche Meinung gewaltig auf, namentlich Walter Besants Roman „All sorts and conditions of men", der im Jahre 1882 erschien. Und nun fasste das St. Johannes-College zu Cambridge den Plan, in jenem Stadtteile eine „Universitäts-Kolonie" zu errichten, die aus Studenten und Kandidaten wie bisher bestehen sollte, aber die jungen Akademiker sollten im Zusammenhange mit der Hochschule bleiben und dabei im näheren Umgange mit den Bewohnern jenes verwahrlosten Winkels Einfluss auf diese zu gewinnen suchen und auf Besserung der dortigen Zustände hinarbeiten. Die Kolonie sollte also ein lebendes Band bilden zwischen der Welt der Wissenschaft und der der körperlichen

[1]) Volksschriften („Folkläsning") des Ausschusses für Förderung der Volksbildung: „Smaastykker" Bd. 20. 1899.

Arbeit. Sogleich wurden bei den Universitäten Geldmittel gesammelt und dafür ein geeignetes Haus gekauft und eingerichtet. Zu Ehren des jungen Toynbee, der diesen Erfolg seiner rastlosen Arbeit nicht mehr erleben sollte, erhielt das Haus den Namen Toynbee Hall. Die Anstalt begann ihre Thätigkeit im Jahre 1884 mit 13 Insassen. — Seitdem sind neue Gebäude hinzugekommen; das Ganze ist verschönert worden und steht nun da wie eine kleine, wenn auch recht bescheidene Nachbildung der prächtigen Kollegienhäuser von Oxford und Cambridge. Aber trotz aller Einfachheit ist Toynbee Hall doch ein Mittelpunkt für eine grosse und segensreiche Wirksamkeit. „Ich glaube," schreibt Steenberg, „das Geheimnis liegt in der persönlichen Einwirkung, die für Toynbee-Hall das erste und wichtigste ist. Bemühe dich, ein persönliches Verhältnis zu demjenigen zu erlangen, auf den du einwirken willst! Hüte dich davor, dass deine Arbeit mechanisch werde! Diese Regel hat T. H. befolgt. Daher der grosse Einfluss auf die zahlreiche Bevölkerung Ost-Londons."

Aber dieser Einfluss, schreibt St. weiter, ist nur eine Seite des Erfolges, die andere — ebenso wichtige — ist, dass viele von den Männern, die dereinst einflussreiche Stellungen bekleiden werden, durch die Arbeit hier draussen mit der grossen Arbeiterbevölkerung bekannt geworden sind und im persönlichen Zusammenleben einen Einblick in das Geistes- und Gemütsleben dieser Volksgenossen erhalten haben.

Tolstoi hat einmal gesagt: als er vom Lande nach Moskau gezogen war, da sei er betroffen gewesen von der verderblichen Wirkung, welche die scharfe Sonderung der Gesellschaftsklassen in der grossen Stadt — unter anderem der Umstand, dass die Reichen und die Armen in verschiedenen Stadtvierteln wohnten — auf die Gesellschaftsverhältnisse ausübe. „Es ward mir klar," so sagte er, „dass die Unmöglichkeit für uns Reiche, den Armen in der Stadt zu helfen, nichts anderes ist als die Unmöglichkeit für uns, in näheren Verkehr mit ihnen zu kommen."

In der Förderung des persönlichen Verkehrs gleicht Toynbee Hall den Social Settlements, deren es in London mehrere giebt: Niederlassungen von gebildeten Familien, namentlich Predigern inmitten der verwahrlosten Bevölkerung. Durch die Verbindung von T. H. mit den Universitäten hat die Thätigkeit dieser Anstalt nur eine andere Form.

Steenberg besuchte nachher die beiden alten englischen Hochschulen selber. „Da ging es mir," so schreibt er, „wie es so manchem Besucher ergehen mag. Zugleich mit der grossen Bewunderung vor den englischen Universitäten und ihrer Arbeit überkam mich ein Gefühl des Unwillens darüber, dass diese Universitäten und ihre vornehme Einrichtung nur der Bildung einer bevorzugten Klasse dienten, deren Lebensbahn und Denkart

sich so weit von derjenigen der grossen Menge entfernt. Aber diese Empfindung ward gemildert durch den Gedanken an jene Arbeit für die Gesamtheit, welche die Universität ausführt durch die Hochschulkurse (University Extension) und die Universitätskolonien wie Toynbee Hall dort draussen in Londons armem Ostend.“

Die Universitätskolonie giebt allmonatlich ein Heft heraus, in dem eine Übersicht über die Arbeit des kommenden Monats mitgeteilt wird. St. giebt sie danach für den Januar 1897. Da finden wir Zusammenkünfte eines Enthaltsamkeitsvereins, eines litterarischen Vereins, eines Shakespearevereins, eines Lesevereins, eines Orchestervereins, eines Vereins für Altertumskunde, für Krankenpflege, eines Klubs für Reisende. Es werden Erörterungen veranstaltet über Rousseaus Gesellschaftsvertrag, über Südafrika, Vorträge werden gehalten, entweder Einzelvorträge z. B. über Ägypten oder Vortragsreihen über Gesundheit im Hause, über die Leibesverrichtungen, über Gesundheitslehre (letztere von der University Extension). Es wird Unterricht erteilt im Zeichnen, im Deutschen, in der Erdgeschichte, Anleitung zur ersten Hilfe bei Unglücksfällen u. s. w. Wie man sieht, eine sehr vielseitige und in dieser Umgebung doppelt schwere Arbeit! Alle Achtung vor den jungen Akademikern, die ihre prächtigen Kollegienhäuser in Oxford und Cambridge verlassen, um sich hier inmitten von Schmutz und Elend niederzulassen! Solche Verhältnisse wie im Osten der Vier-Millionenstadt finden sich ja zum Glück in keiner deutschen Grossstadt. Die Schilderungen, die von diesen Veranstaltungen schon früher in deutschen Zeitschriften gegeben worden sind, unter anderem von Dr. W. Bode im Arbeiterfreunde (1889, Heft 2: „Toynbee Hall, eine Hochschule für Arbeiter“), haben darum in akademischen Kreisen damals keinen Wiederhall gefunden. Anders in den skandinavischen Ländern.

2. In Dänemark besteht seit dem Jahre 1882 ein Studentenbund (Studentersamfund — Studentengenossenschaft), der sich damals von dem sog. Studentenvereine abzweigte. Dem Studentenbunde schlossen sich alle diejenigen an, die eine freiere Richtung verfolgten. Er nimmt nicht bloss dänische, sondern auch schwedische, norwegische, finnische Studenten als Mitglieder auf, weibliche so gut wie männliche. Nach dem letzten gedruckten (allgemeinen) Berichte von 1897 zählte der Bund mehr als 500 Mitglieder. In dem Berichte heisst es: „Was zur Gründung des Studentenbundes führte, war die Erkenntnis, dass die studierende Jugend nur einseitig sich entwickelte, wenn sie sich von den grossen Geisteskämpfen, die das dänische Volk erfüllten, fern hielt. Man wünschte dem Volke näher zu kommen, um von ihm zu lernen.“ Daher werden zu den Versammlungen auch Personen, Männer und Frauen, zugelassen, die nicht dem akademischen

Stande angehören. Zugleich suchte man sich dem Gesamtvolke nützlich zu machen. „Die Jugend - heisst es in der ausführlichen Schrift über den Bund und dessen Wirksamkeit[1]) — fühlte, dass der, welcher durch freien Zugang zu den Wissenschaften so viel von seinem Volke empfangen hat, auch dem Volke viel schuldet, und sich zum Danke eins mit seinem Volke fühlen und ihm zurückerstatten muss, soviel er kann.“ Und so entstanden im Laufe der Jahre: der Abendunterricht für Arbeiter, die Rechtshilfe für Unbemittelte, die Herausgabe von belehrenden Volksschriften und Zeitungsaufsätzen, die Museumsführung und die freie Bühne (letztere mit demselben Ziele wie die Berliner). „Die ganze nach aussen gerichtete Thätigkeit des Studentenbundes ward vom Volke mit Verständnis und Freude aufgenommen. Das zeigte sich bei den Besuchen, die der Bund in den achtziger Jahren mehrere Male bei seeländischen und jütischen Bauern abstattete, und es zeigte sich nicht zum wenigsten in dem offenen Vertrauen, mit dem sich Kopenhagens Arbeiter den Unternehmungen anschlossen, die unter dem Namen des Studentenbundes hervortraten“ (S. 9). Besonders der Abendunterricht „hat das seinige beigetragen zu der stetig wachsenden Achtung vor der Wissenschaft und deren Trägern, die dem Kopenhagener Arbeiterstande eigentümlich ist“ (S. 13). Im Jahre 1895 trat endlich eine Anzahl jüngerer und jüngster Mitglieder zusammen zu einem Vortragsverein, der seit dem Herbste 1895 unter der Landbevölkerung wirkt, und bis zum Mai 1896 im ganzen 47 Vorträge veranstaltet hatte.

a. Der Abendunterricht umfasste vornehmlich Schönschreiben, Rechtschreibung, dänischen Aufsatz, Rechnen, Buchführung, Deutsch, Englisch, Französisch, Mathematik, auch Erdkunde und Geschichte, Physik und Chemie, Astronomie, Gesundheitslehre und Turnen. Am meisten besucht waren im Jahre 1897/98[2]) die Unterrichtsstunden im Deutschen und Englischen, nämlich von 343 bezw. 280 Männern und 181 bezw. 162 Frauen. Die Gesamtzahl der Teilnehmer an allen Fächern war nach den Erhebungen des „statistischen Laboratoriums“ im Jahre 1896 995 Männer und 549 Frauen. Unter den Männern waren am zahlreichsten die Facharbeiter, nämlich 628 = 63,1 v. H., und unter diesen wieder die Buchdrucker. Unter den Frauen von bestimmtem Berufe standen obenan die Näherinnen: 196 d. h. 35,7 v. H. Die Mehrzahl der Teilnehmer stand im Alter von 16 bis 19 Jahren, nämlich

[1]) „Det danske Studentersamfund og dets Virksomhed“, 1896, det nordiske forlag.

[2]) Nach dem (letzten) Berichte über die Zeit vom Mai 1889 bis Mai 1898. Kopenhagen 1898.

304 männlichen Geschlechts und 227 weiblichen. Es gab aber Männer von 40 bis 59 Jahren (57) und Frauen in demselben Alter (16), die Belehrung suchten. Der Unterricht findet nur in den Wintermonaten vom 1. Oktober bis zum 1. April abends zwischen 8 und 10 Uhr statt. Die nötigen Räume stellt die Stadt. Die Gebühr für jeden Lehrgang beträgt 50 Öre. Dazu kommen die Kosten der Hefte und Lehrbücher, die aber billig sind. Die Anzahl der Lehrenden — neben Studenten unterrichten auch Volksschullehrer und Lehrerinnen — betrug im Winter 1897/98 im Ganzen 75. Der Bericht enthält sehr eingehende Mitteilungen einzelner Lehrer über die beim Unterrichte gemachten Erfahrungen. Davon sei einiges mitgeteilt.

Ein dunkler Punkt ist die Abnahme der Schülerzahl vom Beginne des Lehrganges im Herbste bis zum Schlusse im Frühjahre. So begann im Oktober 1897 (wo das Aufnahmealter bei männlichen Personen von 16 auf 20 Jahre hinaufgerückt worden ist) der Unterricht mit 834 Männern und 578 Frauen, also 1412 Personen, und am Schlusse — am 1. April 1898 — zählte man nur noch 679, also weniger als die Hälfte. Den Grund dieser Erscheinung findet ein Lehrer darin, dass ein Teil der Schüler bei der Anmeldung nicht recht weiss, was sie wollen; wenn sie dann zum Unterrichte kommen, merken sie erst, dass das nichts für sie ist, und verschwinden schleunigst. — Andere gehen erst nach einiger Zeit, sobald sie sehen, dass sie hinter ihren Genossen zurückbleiben, also aus Ehrgeiz. — „Die Arbeiter — schreibt ein Lehrer — sind in mancher Hinsicht wie Kinder; eine Kleinigkeit kann sie kränken. Aber man kann auch leicht ihren Stolz wecken. Man muss sich in ihren Gedankengang versetzen und bedenken, dass mancher vielleicht in Jahren keine Gelegenheit gehabt, zu rechnen oder eine Feder in die Hand zu nehmen. Sie kommen also ganz bar und bloss und finden Dinge schwierig, die ein Schulkind als etwas selbstverständliches ansieht. Aber das Kind ist nicht durch seine Unwissenheit gestört, wohl aber der Arbeiter. Darum wird er leichter verletzt."

Das gegenseitige Kennenlernen bezeichnen mehrere der jugendlichen Lehrer als das beste Ergebnis des Arbeiterunterrichts. „Die anhaltlosen (apriorischen) Vorstellungen, die man sich von dem Kopenhagener Arbeiterstande macht, sind im allgemeinen wenig günstig. Kommt man mit den Leuten in Berührung und macht ihre nähere Bekanntschaft, so findet man im allgemeinen, dass diese Vorstellungen nicht Stich halten .... Ich trug anfangs Bedenken, mich als Lehrer zu melden; denn ich war im Zweifel, ob ich nicht zu jung sei, Männer zu unterrichten, die grösstenteils älter waren als ich, und ob es mir gelingen würde, diesen gegenüber die rechte Stellung einzunehmen. Indessen ich entschloss mich dazu und — habe es nicht bereut.

Ich fand mich rasch zurecht und merkte, dass es nicht so schwer war, mit ihnen umzugehen. Alle die Arbeiter, mit denen ich im verflossenen Halbjahre zu thun hatte, zeigten sich mir gegenüber rücksichtsvoll und ehrerbietig, mit einer einzigen Ausnahme." Zwar war auch bei diesem Lehrer der Unterricht nur unregelmässig besucht, doch zeigten gerade mehrere von den Schülern, die verhältnismässig selten kommen konnten, musterhaften Fleiss und Ausdauer, sowohl in den Unterrichtsstunden wie zuhause. „Mein Gewinn — so schreibt der junge Mann am Schlusse — ist einmal, dass ich jede Woche ein paar angenehme Stunden mit liebenswürdigen und lernwilligen Schülern verbracht habe, und dann — was keineswegs das geringste ist — dass ich den Arbeiterstand persönlich kennen gelernt habe, so dass meine Vorstellungen von ihm bestimmtere Gestalt angenommen haben." — Ähnlich schreibt ein anderer: „Wie viele junge Studenten treffen selten mit Arbeitern zusammen, lernen sie höchstens aus den Zeitungen kennen als eine Klasse von Menschen, die gern einmal streikt oder sich schlägt. Wie verwundert ist man dann, wie froh überrascht, wenn man findet, dass der Arbeiter durchaus kein so schlechtes Zeugnis verdient. Im Gegenteil: oft besitzt er, wie ich an ein paar Beispielen gesehen habe, eine Thatkraft, die bewundernswert ist. Ein Arbeitsmann, etwa 50 Jahre alt, kam fast jedesmal nach angestrengter Tagesarbeit mit ausgerechneten Aufgaben; es war rührend, seine Anstrengungen zu sehen, und ich glaube, dass sie durchaus nicht erfolglos waren." Und dann schreibt er: „Es liegt für uns junge Leute eine eigene behagliche Empfindung darin, auf diese Weise andere und ältere belehren zu können, ihnen etwas von dem mitzuteilen, was wir selbst gelernt haben, und sie damit zu erfreuen. M a n b e k o m m t d a d u r c h d a s B e w u s s t s e i n , d a s s m a n n i c h t e i n e r e i n e N u l l i s t , s o n d e r n a u c h s e i n g e r i n g e s S c h e r f l e i n z u r g e i s t i g e n E n t w i c k l u n g b e i g e t r a g e n h a t."

Nach dem Schlusse der Kurse gingen den Lehrern viele Briefe zu, in denen sich die dankbare Gesinnung der Arbeiter ausspricht. In dem einen heisst es: „D e r S t u d e n t e n b u n d v e r d i e n t a l l e A c h t u n g. D a s s i n d L e u t e m i t K o p f u n d H e r z a u f d e r r e c h t e n S t e l l e."

b. Die R e c h t s h i l f e f ü r U n b e m i t t e l t e (1885 eingerichtet) ward nach dem Sonderberichte über das Jahr 1899/1900 von 1 7 6 0 7 P e r s o n e n in Anspruch genommen in 2 2 1 9 5 S a c h e n jeder Art (Familienangelegenheiten wie Ehevertrag, Scheidung, Verpflegungsgelder für Kinder; Altersunterstützung; Dienst- und Arbeitsverhältnisse; Schulden; Erbschaft u. a.). Der Bund sucht so viel wie möglich Prozessen vorzubeugen. In den letzten Jahren wurden durchschnittlich 80 Prozesse geführt durch einen fest angestellten Anwalt. Dieser ist zugleich Leiter des Ganzen und

ist an jedem Abende in den Geschäftsräumen anwesend, zugleich mit einem ebenfalls fest angestellten Gehilfen. Ausser diesen beiden (die nach dem Rechenschaftsberichte zusammen 2900 Kronen Gehalt bekommen) sind im ganzen 70 Personen unentgeltlich thätig: Rechtsanwälte, geprüfte Rechtskandidaten, Studenten, junge Mädchen (4) und Frauen (2). Die Geschäftszimmer sind ausser an Sonn- und Feiertagen jeden Abend geöffnet, im letzten Jahre (1899/1900) an 301 Abenden. Der stärkste Besuch an einem Abende betrug 121 Personen. Die Rechtshilfe erfolgt unentgeltlich, nur bare Auslagen für Postgeld, Stempelgebühr u. dgl. müssen ersetzt werden. Zur Deckung der Unkosten, die sich auf 5695,57 Kronen beliefen, werden freiwillige Beiträge aus der Bürgerschaft erhoben. Staat und Stadt gaben je 1000 Kronen Zuschuss.

Am Schlusse des Berichtes wird noch erwähnt, dass der tschechische Studentenverein „Slavia“ zu Prag eine ebensolche Einrichtung schaffen will, und sich an den dänischen Studentenbund um Auskunft gewandt hat.

c. Die Museumsführung (seit 1892) wurde nicht in dem Umfange benutzt. Die Kunst spielt leider im Leben des Volkes nicht die Rolle, die sie spielen sollte. Immerhin werden durch solche Veranstaltungen, wie sie ja auch in Deutschland, zuerst meines Wissens in Frankfurt a. M. aufgekommen sind, einige Leute in die Kunstsammlungen gezogen, die aus eigenem Antriebe nicht kommen würden. Und die Besucher haben durch solche Führung und Erklärung wirklich Nutzen von dem Betrachten aller dieser Schönheit. Nicht weniger vielleicht die Führenden selber. Der an der Spitze des Museumsausschusses stehende Vorstand liess (nach dem bisher einzigen Berichte vom Mai 1895) 97 Damen und Herren — meist Studenten und Künstler — von den Leitern und Gehilfen des Museums unterweisen, und von diesen werden nun die Besucher in Abteilungen bis zu 12 Personen geführt. Die Besuche finden in der Regel am Sonntage von 10 bis 12 Uhr statt. Im ganzen waren es im Jahre 1895 an 16 Stellen (Museen, Bibliothek, Kirche, Werkstätten) 304 Besuche mit 4608 Teilnehmern, unter denen 396 Schüler des Abendunterrichts.

Eine wesentliche Unterstützung für diese Besuche bilden kleine und billige belehrende Schriften über einzelne Sammlungen (Thorwaldsen-Museum, botanischer Garten u. a.).

d. Sonstige Volksschriften hat der Bund von 1885 bis 1895 140 Hefte erscheinen lassen, geschichtlichen, naturwissenschaftlichen, heilkundlichen Inhalts. Seit 1895 erscheinen jährlich 6 Hefte, im ganzen 20 Bogen, in einer Auflage von 3000.

e. Zeitungsaufsätze werden an etwa 20 Blätter jeder Parteirichtung gegen geringe Vergütung geliefert, jährlich gegen

80 Aufsätze von etwa 200 Zeilen. Wer sich bei einem Besuche der freundlichen dänischen Hauptstadt eine grössere Zeitung kauft, wird namentlich in der Sonntagsnummer einen oder den andern dieser Aufsätze aus dem Gebiete der Naturwissenschaft und Heilkunde, der Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft, der Geschichte und Erdkunde finden, und auch bemerken, dass die hauptstädtische Bevölkerung viel liest.

3. In demselben Jahre, wo in Kopenhagen der Studentenbund gestiftet ward (1882), entstand in der Studentenschaft der ältesten und besuchtesten Hochschule Schwedens, Upsala, der Verein „Verdandi". Der anfängliche Zweck dieses „Diskussionsvereins" war: politische, soziale und religiöse Fragen, welche die Zeit bewegten, zu erörtern, zunächst im engeren Kreise, dann auch vor der Öffentlichkeit. Schliesslich ging man von der Erörterung von Tagesfragen, wobei der Verein streng an seinem Grundsatze unbeschränkter „Gedanken- und Redefreiheit" festhielt, zu Thaten über, d. h. der Verein beteiligte sich an der Mitarbeit bei der Volkserziehung durch Herausgabe von belehrenden Volksschriften (1888). Freisinnig nach jeder Richtung, fand der Verein grosse Gegnerschaft, ja er geriet sogar bei einigen Gelegenheiten mit der akademischen Behörde in Streit, und es konnte nicht ausbleiben, dass sich (1891) unter der Studentenschaft ein zweiter, mehr konservativer Verein, Heimdal, bildete, der sich sogleich als Hauptzweck die Volkserziehung stellte. Bei dieser Arbeit wollte er jedoch möglichst unparteiisch verfahren, und — wenn auch das kaum durchführbar ist — der neue Verein vergeudet Kraft und Zeit nicht mit Angriffen gegen den älteren, so wenig wie dieser gegen den Mitbewerber, sondern beide suchen sich nur in ihren Leistungen zu überbieten. Dabei tritt eine gewisse Arbeitsteilung ein, indem Verdandi in seinen Schriften neben politischen, sozialen und religiösen Fragen hauptsächlich naturwissenschaftliche Gegenstände behandelt, Heimdal in den 1893 begonnenen kleinen Schriften Geschichte und Erdkunde bevorzugt. Die Schriften, meist von akademischen Lehrern oder Gelehrten verfasst, lassen sich etwa den gemeinverständlichen Vorträgen der Virchow-Holtzendorffschen Sammlung vergleichen, aber sie sind bei etwa gleichem Umfange (nur kleinerem Format) billiger; der Preis der Hefte, deren Verdandi bisher 94, Heimdal 71 herausgegeben hat, beträgt nur 15 bis 20 Öre.

Ihrem Grundplane gemäss konnten sich die beiden Studentenvereine nicht fernhalten von der Volksbüchereibewegung. Schon 1891 gründete Verdandi zu Upsala eine Arbeiterbibliothek (seit 1899 im Besitze des „Arbeiterbibliothekverbandes"), die schon in den ersten Jahren ihres Bestehens ihre Wirksamkeit auch auf die Landgemeinden ausdehnte. 1896 schlug der Verein ein neues Verfahren ein: er kaufte Bücher alt zu billigen Preisen und gab

sie an die Volksbüchereien auf dem Lande ab, zu einem Drittel des Ladenpreises etwa. Und so hat Verdandi bis zum Jahre 1899 gegen 40 Volksbüchereien gegründet und mehr als 100 unterstützt. — Heimdal begann im Jahre 1896 mit einer Untersuchung über den Stand der alten Gemeindebüchereien (Sockenbibliotek) und machte sich zugleich an die Ausarbeitung eines Musterverzeichnisses. Es erschien im August 1899 und der Verein sorgte auch für die Verbreitung der empfohlenen Bücher in derselben Weise wie Verdandi. Letzterer ward nun wieder durch Heimdals Vorgehen angeregt, gleichfalls ein Bücherverzeichnis herauszugeben, doch ging er zugleich einen Schritt weiter: er traf mit verschiedenen grösseren Buchhandlungen das Abkommen, dass sie Bücher ihres Verlages zu bedeutend herabgesetzten Preisen abgeben, wofür sie in das Verzeichnis aufgenommen werden. Dieses, das im Jahre 1900 erschien, ist also wesentlich ein Verzeichnis von Büchern zu herabgesetzten Preisen, aber von sehr ungleichem innerem Werte. Nun war die Reihe wieder an Heimdal, und wirklich erschien auch dieser bereits im Frühjahre 1900 mit einem ähnlichen Verzeichnisse. Seitdem haben beide Vereine zusammen für 16000 Kronen Bücher abgesetzt (V. für 7000, H. für 9600 Kr.), die mindestens einen Ladenwert von 35000 Kronen darstellen. — Endlich hat Heimdal das von 1200 Gemeinden eingegangene Material (der vorher erwähnten Untersuchung) schon im Jahre 1899 zu einem Gesuche an den Reichstag benutzt, um für die Volksbüchereien Staatszuschüsse zu erhalten, aber ohne Erfolg.

Ein anderes Unternehmen, das von Heimdal im Jahre 1893 ausgegangen ist, sind Vorträge in Landgemeinden (171 im Jahre 1899). Auch hier ist Verdandi nicht zurückgeblieben, beschränkt sich aber auf Upsala (und Stockholm) und auf Arbeiterfachvereine (z. B. den Verein der Maschinenarbeiter zu Stockholm). Ähnlich dem dänischen Studentenbunde liefern die beiden Vereine gemeinverständliche Zeitungsaufsätze. Die dafür eingekommenen Gelder hat Heimdal zur Errichtung eines Lesezimmers für Arbeiter im Februar 1897 benutzt, doch ist dieses schon nach 2 Jahren wegen zu geringer Benutzung (vielleicht infolge der allzu bescheidenen Einrichtung und Ausstattung) wieder geschlossen worden. Dagegen bestehen die von Heimdal 1895 eingerichteten Abendunterhaltungen weiter und ziehen besonders jugendliche Zuhörer an.

Im Mai dieses Jahres berief ein aus Vertretern beider Vereine zusammengesetzter Ausschuss eine nordische Volksbildungsversammlung nach Upsala, die von 175 Personen aus allen 4 nordischen Ländern beschickt war. Bei dieser Gelegenheit fand auch eine öffentliche Erörterung statt über „die Volksbildungsarbeit der Studenten, deren jetzige Gestalt und

deren nächstes Ziel". Doch drehte sich nach dem Berichte in der Social Tidskrift (der ich auch die vorhergehenden Mitteilungen entnommen habe [1]) die Erörterung um sehr verschiedene Dinge und „fand nicht die Teilnahme, die man erwartet hatte". Die Versammlung ward in Stockholm fortgesetzt, und hier lernten die Teilnehmer die Thätigkeit eines Vereins kennen, über den noch einiges zu sagen ist.

Es ist der Verein „Studenten und Arbeiter". Er besteht ebenfalls schon seit einer Reihe von Jahren mit dem Ziele, „die getrennten Gesellschaftsklassen einander zu nähern, das gegenseitige Verständnis zu fördern, das soziale Interesse zu wecken und die schliessliche Lösung der sozialen Fragen vorzubereiten". Seit dem Beginne dieses Jahres besitzt der Verein ein eigenes Organ, die genannte Social Tidskrift (zugleich Organ des „Vereins für Volksbüchereien und Lesezimmer" zu Stockholm und der „Kooperativen Vereinigung in Schweden"). Unter den Mitgliedern befinden sich die Professoren Harald Hjärne und A. Nöréen, die Urheber der Universitätskurse, der Arzt Dr. A. Nyström, der Schöpfer der Arbeiterinstitute u. a. Seit dem Herbste v. J. hat der Verein zu Stockholm ein besonderes Klublokal eingerichtet, wo Kopf- und Handarbeiter freundschaftlich miteinander verkehren. Das bescheidene, aber geschmackvoll eingerichtete Vereinshaus enthält 2 mässig grosse zusammenhängende Säle, in denen etwa 150 Personen Platz haben, ein Lesezimmer, ein Billardzimmer, das Geschäftszimmer für die Leitung der Zeitschrift, die Küche, die Thee mit Brot für 25 Öre, Butterbrod mit Belag für 10 Öre u. a. liefert. Am Sonnabende findet ein sogen. litterarischer Abend statt, wo vorgelesen oder über ein Buch berichtet wird; daran schliesst sich in der Regel eine anregende Erörterung. Montags wird im Holzschnitzen unterrichtet, Dienstags in Kurzschrift. Mittwochs wird Esperanto (eine neue in Frankreich erfundene Weltsprache) gelehrt, Donnerstags werden Volkstänze geübt, wozu der „Verein der Freunde des Volkstanzes" zwei Lehrmeister stellt. Jedes Vereinsmitglied zahlt einen Jahresbeitrag von 3 Kronen. Der mit grosser Begeisterung geschriebene Bericht (von Ellen von Platen) enthält die Aufforderung an alle Leser: „Vereint euch mit uns, kommt, um einander kennen und verstehen zu lernen! Dann werden Bitterkeit, Parteiinteresse und Klassenhass von selbst wegfallen und wir werden eines Tages einig dastehen und, wenn es gilt, die Selbständigkeit unseres Volkes verteidigen".

4. Auch in Frankreich erscholl vor einigen Jahren ein ähnlicher Mahnruf, alle Klassen- und Parteiinteressen zu vergessen über der gemeinschaftlichen Arbeit an der gegenseitigen sozialen Erziehung. „Jeder — so heisst es — hat seinen Einsatz zu

---

[1]) Social Tidskrift 1901. Heft 1—5. Stockholm, Samson & Wallin.

leisten, der Handarbeiter seine Kenntnis von den sozialen Fragen und seine Erfahrung im Kampfe ums Dasein, der Kopfarbeiter seine wissenschaftliche Bildung, seinen Glauben an eine bessere Zukunft und seine selbstlose Liebe zum Volke. Bei solcher Wechselwirkung müssen die Unterschiede ausgeglichen werden, die Vorurteile verschwinden . . . . ." „Unser Ziel ist hoch; wir streben nach Wahrheit, Schönheit, einem sittlichen Leben für alle." So lautete das Wort George Dehermes, der vor ungefähr 3 Jahren die erste Volksuniversität (Université populaire) im Faubourg Saint-Antoine zu Paris gründete. Seitdem besitzt Paris einige 20 solcher Anstalten und der Gedanke hat sich rasch durch das ganze Land verbreitet, ja bis Algier, wo ein „Volkshaus" Personen aus allen Kreisen vereint. In Avignon besteht eine Volksuniversität, deren Wortführer ein Mechaniker, deren Schriftführer ein Professor der Philosophie ist. In Nancy sammelte ein Student der Rechtswissenschaft binnen 14 Tagen die erforderlichen Mittel, bildete einen Verein und mietete die nötigen Räume. In verschiedenen kleineren Städten haben Gymnasiallehrer eine Volksuniversität gegründet, in Lyon die Vorsteherin einer höheren Mädchenschule. Im allgemeinen stehen auch die staatlichen Behörden dieser Universitätsausdehnung wohlwollend gegenüber.

Die französischen Volksuniversitäten wollen sich von allen politischen und religiösen Fragen fernhalten; ihr Zweck und ihre Eigenart ist in den vorhin mitgeteilten Worten des Aufrufes ausgedrückt. Eine vollständige Volksuniversität umfasst[1]: einen grösseren oder kleineren Vorlesungssaal, ein Museum (Gemälde und Bildhauerkunstwerke), einen Saal für Bühnenaufführungen, einen Turnsaal, ein Badezimmer, ein Gesellschaftszimmer, eine Bücherei, die beständig geöffnet ist, Laboratorien, ein Zimmer für ärztliche, juristische und wirtschaftliche Beratungen, eine Apotheke, eine einfache Wirtschaft ohne geistige Getränke, einige möblirte Zimmer für unverheiratete junge Männer in verschiedenen Lebensstellungen, Geschäftszimmer für Dienstsuchende, für Krankenkassen, Lebensversicherung, Genossenschaften u. a. Man sieht, die französischen Volksuniversitäten wollen alle Lebensverhältnisse umfassen, wie sie auch alle Familienmitglieder in ihren Wirkungskreis einschliessen: Männer, Frauen, Kinder, Lehrlinge, Dienerschaft. Das Hauptgewicht scheint indessen auf die Belehrung der Mitglieder gelegt zu werden. Diese zahlen einen Monatsbeitrag von 50 Centimes, und damit werden die Ausgaben gedeckt, da wohl nur wenige Volksuniversitäten die vorher beschriebene vollständige Einrichtung haben. Einzelne haben als Sammelplatz nur einen Schulsaal. Grössere Volksuniversitäten zählen 4000 und mehr Mitglieder,

---

[1]) Nach Berichten in der Social Tidskrift, Heft 1 u. 3, von Ellen von Platen und Dr. Krikortz.

können also auch mehr bieten. Als Organ für diese „ethisch-soziale Volkserziehung“ dient die Zeitschrift „La coopération des idées“, an der unter andern der bekannte Nationalökonom Professor Charles Gide mitarbeitet. Eine gute Wirkung haben die französischen Volksuniversitäten mit ihren belehrenden Vorträgen und guten Abendunterhaltungen schon gehabt: in der Nähe der neuen Volksbildungsstätten hat der Besuch der Gastwirtschaften und Tingeltangel (Variétés) wesentlich abgenommen. Das wäre allein schon genug, um zur Nachahmung auch in Deutschland zu veranlassen, wenn auch in einfacheren Verhältnissen in Form von Volksheimen.

III.

„Was hat die deutsche Studentenschaft hierin aufzuweisen?“ so fragte noch vor 4 Jahren Professor W. Bolin am Schlusse eines Aufsatzes, in dem er die Thätigkeit der dänischen Studenten auf dem Gebiete der Volkserziehung darstellt („Nordisches Studententum“, Gegenwart 1897, No. 17). „Wozu hätte sie es bringen können,“ fährt er fort, „wenn ihr vergönnt gewesen wäre, sich in der Richtung zu entwickeln, die zu Beginn des Jahrhunderts durch Fichtes Reden angeregt ward! — Alle die gesunden Keime eines tüchtigen Gemeinsinnes wurden durch die Karlsbader Beschlüsse niedergetreten, und der Jammer der Kleinstaaterei trat neu in Kraft“ . . . .

Die deutsche Burschenschaft hat das unbestreitbare Verdienst, den hohen Gedanken des einigen Deutschlands auch in trüben Zeiten gepflegt zu haben. Von der Hochschule nahm der scheidende Bursch das Leitbild hinüber ins Berufsleben. Und dann ward es Wirklichkeit. Die heutige Jugend kann frohen Mutes singen: „Wir haben das Reich und den Kaiser“. Aber es bleibt noch die schwerere Aufgabe zu lösen, die durch ein äusseres Band zusammengehaltenen, aber nach Stand und Beruf kastenweise getrennten Volksgenossen zusammenzuschmelzen durch das Flussmittel einer gleichartigen volkstümlichen Bildung. Und da kann wieder die akademische Jugend mit dem Feuer der Begeisterung, das — Gottlob! — noch nicht erloschen ist, nicht erstickt durch den rohen Materialismus unserer Zeit, gerade die frische, freie akademische Jugend kann das grosse Werk fördern.

Der Anfang ist gemacht. Nun heisst es: nicht nachlassen trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten, unter denen nicht die kleinste das Misstrauen ist, das der Handarbeiter dem Kopfarbeiter entgegenbringt dank der Hetzarbeit einer einseitigen Parteipresse und infolge der früh begonnenen Sonderung durch die Schule. Es ist wohl gestattet, am Schlusse einiges aus eigener Erfahrung mitzuteilen.

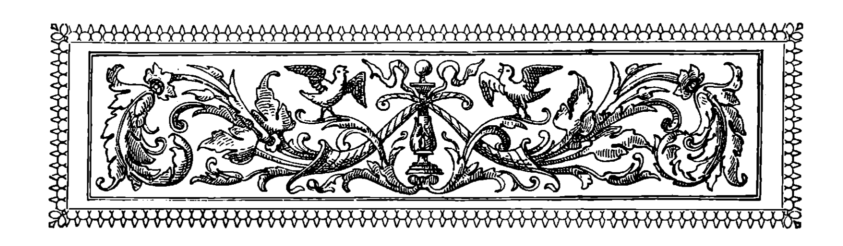
Als ich, angeregt durch die Comenius-Gesellschaft und die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, denen ich mich dafür stets verpflichtet fühle, anfing, neben der Berufsarbeit mich auf dem Gebiete der freiwilligen Volksbildungsarbeit zu versuchen, da galt es auch zuerst, das Misstrauen zu überwinden, das noch verstärkt ward durch den Umstand, dass der „Volksbeglücker“ ein Fremdling im Lande war. „Wat will de Mann?“ hiess es bei der Veranstaltung der ersten Volksabende. Als man aber nach und nach erkannte, dass dem neuen Unternehmen jede Nebenabsicht fern lag, weder partei-politische, noch religiöse, da fand ich gerade bei den Handwerkern, namentlich jüngeren, Hingabe und Opferwilligkeit, mehr als in den Kreisen derer, die sich zu den Höhergebildeten rechnen. „Ausgleich der Klassengegensätze durch Veredlung der Volksgeselligkeit? Thorheit!“ hiess es von dieser Seite — „Ja, aber auf welche Weise soll denn der zunehmenden Entfremdung der verschiedenen Volkskreise und der Hand in Hand gehenden Verrohung der niederen Schichten entgegengearbeitet werden?“ — Achselzucken. Endlich nach mehrjährigem neugierigem Zusehen kam das Eingeständnis, dass die Sache nicht grade schlecht sei. „Aber das sind doch nur kleine Mittel. Vergebene Liebesmühe!“ — Gewiss sind es kleine Mittel. Aber steter Tropfen höhlt den Stein. Wer die Wirkung des Kleinen und Kleinsten in der Natur kennt, wird auch auf geistigem Gebiete nicht verzweifelnd die Arbeit aufgeben, wenn er nicht sogleich grosse Erfolge sieht. Etliches fällt auf die Steine und verwelket, etliches fällt unter die Dornen, und die Dornen ersticken es, etliches aber fällt auf gutes Land und trägt Frucht hundertfältig. . . .

So möge sich auch die akademische Jugend nicht beirren lassen, weder durch das Widerstreben mancher spröden Geister unter den Männern der Handarbeit, noch durch den Spott der eigenen Genossen. Das Werk, das sie begonnen, ist gut, ist des Schweisses der Edelsten wert.

Glück auf!

Malchin, am Sedantage 1901.





Die volkstümlichen Hochschulkurse und Unterhaltungsabende der C. Z. G. Jena im Wintersemester 1900/1901.

Von

Dr. **Paul Bergemann** in Jena.

I. Die Kurse.

A. Es wurden veranstaltet 5 Kursreihen von je 6 Vorträgen.

1. Astronomie. Dozent: Herr Prof. Dr. Knopf. — Thema: Einführung in die Astronomie (unter Vorführung von Skioptikonbildern und verbunden mit Besuchen der Sternwarte). — Zeit: Dienstags abends von 8—9 Uhr in den Monaten November und Dezember 1900. — Honorar: 1 Mark. Gelöst wurden 213 Karten; ausserdem wurden noch 2 Freikarten ausgegeben.

2. Staatswissenschaft. Dozent: Herr Prof. Dr. Rosenthal. — Thema: Einführung in die deutsche Reichsverfassung (jeder Teilnehmer erhielt gratis ein Exemplar der Reichsverfassung in der Reclam'schen Ausgabe). — Zeit: Freitags abends von 8—9 Uhr in den Monaten November und Dezember 1900. — Honorar: 1 Mark. Gelöst wurden 233 Karten; ferner wurden 3 Freikarten verteilt.

3. Medizin. Dozent: Herr Prof. Dr. Matthes. — Thema: Ausgewählte Kapitel der Medizin. — Zeit: Dienstags abends von 8—9 Uhr in den Monaten Januar und Februar 1901. — Honorar: 1 Mark. Es wurden 220 Karten verkauft und 6 Freikarten ausgegeben.

4—5. Chemie. Dozent: Herr Prof. Dr. Duden. — Thema: Einführung in die Chemie (mit besonderer Berücksichtigung der Erscheinungen des täglichen Lebens und verbunden mit Experimenten). — Zeit: Dienstags und Freitags abends 7—7¾ und von 8¼—9 Uhr im Monat März 1901. — Honorar: 1 Mark. 238 Karten wurden abgesetzt und 2 Freikarten gewährt.

B. Wie in den verflossenen Jahren wurde auch im Wintersemester 1900/1901 wiederum ein mathematischer Kurs als Fortsetzung des vorjährigen abgehalten. Dagegen fielen die Sprachkurse diesmal wegen zu geringer Beteiligung aus.

1. Mathematik. Lehrer: Herr Gymnasialprofessor a. D. Dr. Sachse. — Gegenstand: Arithemik. — Zeit: Sonntags, vormittags von 10—12 Uhr in den Monaten November und Dezember 1900, Januar, Februar und März 1901. — Honorar: 4 Mark. Gelöst wurden 8 Karten.

C. Schlussrechnung.

1. Einnahmen.

Beitrag der Firma C. Zeiss	1000,00	M.
Für 8 Karten für den math. Kurs	32,00	„
Für 173 Kurskarten zu 1 M.	173,00	„
Für 731 Kurskarten zu 0,50 M.	365,50	„
Sa.	1570,50	M.

NB. Um der Arbeiterschaft den Besuch der Kurse zu erleichtern, wurde bei Entnahme von 25. Karten für einen Kurs der Preis der Karte auf 0,50 M. ermässigt.

2. Ausgaben.

Dozenten- und Lehrerhonorare	800,00	M.
Lokalmiete	210,00	„
Dienerlöhne	125,00	„
Deutsche Reichsverfassung in der Reclam'schen Ausgabe (mit Rabattbewilligung)	34,40	„
Chemikalien	27,90	„
Drucksachen	79,60	„
Vermischte Ausgaben	55,60	„
Sa.	1332,50	M.

Einnahmen	1570,50	M.
Ausgaben	1332,50	„
Restbetrag	238,00	M.

D. Schematische Übersicht über die Kurse und ihre Teilnehmer.

No.	Thema des Kurses	Anzahl der Hörer			Beteiligung von Arbeitern und unselbständigen Handwerkern in Prozentzahlen		Beteiligung von Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen in Prozentzahlen		Eintrittspreise: Prozentzahl der verkauften Karten	
			m.	w.	a) unter den männlichen Hörern	b) unter allen Hörern	a) unter den weiblichen Hörern	b) unter allen Hörern	a. zu 1 M.	b. zu 0,50 M.
1.	Einführung in die Astronomie.	215	190	25	91,7 %	80,9 %	—	—	21,8 % 2 Freikarten	77,2 %
2.	Einführung in die deutsche Reichsverfassung.	236	230	6	87,3 %	85,1 %	—	—	14,4 % 3 Freikarten	84,3 %
3.	Ausgewählte Kapitel der Medizin.	226	180	46	92,2 %	73,4 %	6,5 %	1,3 %	23,8 % 6 Freikarten	73,4 %
4/5.	Chemische Experimentalkurse.	240	222	18	94,5 %	87,5 %			15,8 % 2 Freikarten	83,3 %
	Summe	917	822	95						

II. Die Unterhaltungsabende.

A. Es wurden im Wintersemester 1900/1901 3 abgehalten, 2 mit gemischten Programmen, musikalischen und deklamatorischen Darbietungen und 1 Theaterabend. Zur Aufführung kam dabei „Der Probekandidat“ von Max Dreyer. Die Aufführungen fanden statt an den Sonnabenden abends von 8—10 Uhr im Saale des Lindenhof und im Stadttheater. Die Daten für die einzelnen Unterhaltungsabende waren der 3. November, der 8. Dezember 1900 und der 2. Februar 1901. Das Eintrittsgeld betrug 0,20 bezw. 0,30 M., nämlich für die Theateraufführung. Programme wurden kostenlos verabfolgt.

B. Schlussrechnung.

1. Einnahmen.

Beiträge der Firma C. Zeiss	500,00	M.
Für 635 Eintrittskarten zu 0,20 M. am ersten Unterhaltungsabend	127,00	„
Für 708 Eintrittskarten zu 0,30 Mark am Theaterabend	212,40	„
Für 550 Eintrittskarten zu 0,20 M. am dritten Unterhaltungsabend	110,00	„
Sa.	949,40	M.

2. Ausgaben.

Künstlerhonorare	300,00	M.
Theaterabend	286,00	„
Lokalmiete	50,00	„
Klaviermiete	20,00	„
Druckkosten	148,40	„
Vermischte Ausgaben	83,00	„
Sa.	887,40	M.

Einnahmen	949,40 M.	
Ausgaben	887,40 „	
Restbetrag		62,00 M.

C. Folgende Programme lagen dem ersten und dritten Unterhaltungsabend zu Grunde:

1. Am 3. November 1900 im Lindenhof — gemischtes Programm: Klavierstücke von Schumann, St. Heller, Rubinstein und Mendelssohn. Lieder von Buononcini, Schubert, Gade, C. Löwe, Rubinstein, Franz, H. Riedel, G. Henschel und W. Taubert. Poetische Stücke von Goethe, D. von Liliencron, Conradi, A. Grün, Otto Ernst, Ada Negri, Heine, K. Henckell und L. Jakoby.

2. Am 8. Dezember 1900 im Stadttheater — „Der Probekandidat“ von Max Dreyer.

8*

3. Am 2. Februar 1901 im Lindenhof — gemischtes Programm: Klavierstücke von Chopin. Lieder von Müllerhartung, Schumann, Schubert und Brahms. Poetische Stücke von Felix Dahn, Adalbert von Hanstein und „allerlei Heiteres“.

Bernhard Baehring.

Der letzte Schüler und Freund Friedrich Fröbels.

Ein Nachruf von **B. Münz** in Wien.

Der am 26. Juni heimgegangene protestantische Pfarrer Bernhard Baehring, ein eifriges Mitglied der Comenius-Gesellschaft, ward als ältester Sohn eines Pfarrers in Katzhütte, einem kleinen Arbeiterdorfe inmitten des Thüringer Waldes, am 1. April 1819 geboren. Durch die Versetzung seines Vaters nach Eichfeld bei Rudolstadt wurde es ihm möglich, die von Friedrich Fröbel, dem einfachen, bescheidenen Manne aus dem Pfarrhause zu Oberweissbach unweit Katzhütte, nach Pestalozzi's Ideen gegründete Erziehungsanstalt zu Keilhau, einem Filialdörfchen von Eichfeld, bis zu seinem siebzehnten Jahre zu besuchen und in die neue Pädagogik praktisch eingeführt zu werden. Nachdem er seine theologischen Studien an der Universität in Jena vollendet hatte, war er zunächst als Privatlehrer in Familien und in Erziehungsanstalten thätig. Da ihm sein engeres Vaterland, das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, wegen Überfülle an Kandidaten der Theologie auf Jahre hinaus keine feste Anstellung gewähren zu können schien, benützte er 1896 die Gelegenheit, sich bei dem protestantischen Consistorium zu Speyer zum Dienste in der vereinigten protestantischen Kirche der Pfalz, wo es eben an Kandidaten fehlte, zu melden. Er erhielt auch sogleich eine Stelle als Privatvikar in Freinsheim; 1849 rückte er zum Pfarrer in Heiligenmoschel bei Kaiserslautern vor, welche Stelle er 1876 mit der Pfarre in Minfeld vertauschte, wo er vor einigen Tagen seine Augen für immer schloss.

Der seine Kirche durchziehende Kampf zwischen Orthodoxie und Rationalismus reifte in ihm den Entschluss, sich in das Studium der Philosophie und der Pädagogik zu vertiefen. „Aus der kirchlichen Pädagogik“, schrieb er einmal, „wird nichts mehr, was unser deutsches Volk und unsere Zeitbildung befriedigen könnte. Philosophie ist die Wissenschaft, welche allein im Stande ist, aus dem Parteiwesen herauszuführen und dadurch Einigkeit unter den Lehrern und einen richtigen, organischen Zusammenhang der Schule mit Staat und Kirche zu be-

gründen. Freilich ist die Erreichung dieses Zieles mit grossen Schwierigkeiten verbunden; aber wenn der Weg nicht mit Mut und Zuversicht betreten wird, kann das Ziel nie erreicht werden.“ Als Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften gewann er Anregung und Mittel zur selbständigen Fortbildung in seinen Lieblingswissenschaften. Eines Tages wurde er von der in Darmstadt erscheinenden „Allgemeinen Kirchenzeitung“ zur Besprechung der Frohschammer'schen Schrift: „Über die Freiheit der Wissenschaft“ (1861) aufgefordert. Obwohl er sie nicht ohne Misstrauen in die Hand genommen, drängte sich ihm bei näherer Prüfung doch der Gedanke auf, dass sie als ein sehr bedeutsames Zeichen der Zeit, als eine Kundgebung von reformatorischer Bedeutung gerade für das Schulwesen zu begrüssen sei. Er empfahl sie daher aufs Nachdrücklichste. Die erfreuliche Folge davon war, dass er mit Frohschammer selbst in Verbindung trat. Dieser schrieb an ihn, übersendete ihm seine früheren Schriften und dann auch die folgenden. Dadurch bot sich ihm reichlich Gelegenheit, den Philosophen der Weltphantasie, der ein Geistesverwandter seines Meisters Fröbel war und später wie kein Philosoph vor ihm eine überzeugende und systematische Ausbildung seiner pädagogischen Grundsätze geliefert hat, ganz und voll kennen und schätzen zu lernen. Im September 1865 wurde Baehring in seinem ländlichen Pfarrsitze Heiligenmoschel von einem Besuche Frohschammer's überrascht. Die Bekanntschaft wurde dadurch inniger und es schlang sich um die beiden Männer ein festes Freundschaftsband, welches durch den Tod des edlen Denkers nur noch enger geworden ist. So ward der verstorbene Pfarrer ein unermüdlicher Apostel Frohschammer's. Wenn dieser genannt wird, darf Baehrings Name nicht fehlen; denn Baehring hat dank seinem pädagogischen Tiefblicke und seiner richtigen Auffassung des Wesens der Philosophie, welche in freier Liebe ohne Abhängigkeit von irgend einer menschlichen Autorität die Wahrheit zu erforschen und dadurch fördernd auf alle Fachwissenschaften und das gesamte Denken und Handeln zu wirken hat, wesentlich dazu beigetragen, dass das System Frohschammer's einen Platz in der Geschichte der Philosophie errungen hat. Frohschammer hat es daher als das erfreulichste Ereignis in seinem nichts weniger als freudereichen Dasein bezeichnet, dass es ihm beschieden war, einen Baehring zum Freunde gewonnen zu haben. Beide Männer liefern einen glänzenden Beweis für Fichte's treffenden Ausspruch: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist. Denn ein philosophisches System ist nicht wie ein toter Hausrat, den man ablegen oder anlegen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.“

Wie mit Frohschammer, so pflegte Baehring auch mit Carrière freundschaftlichen Verkehr. Die beiden Denker schienen ihm besonders dazu angethan, den Weg zur Versöhnung zwischen Kirche und Schule oder, wie der grosse Thüringer Pädagoge zu sagen pflegte, zur Lebenseinigung zu erschliessen.

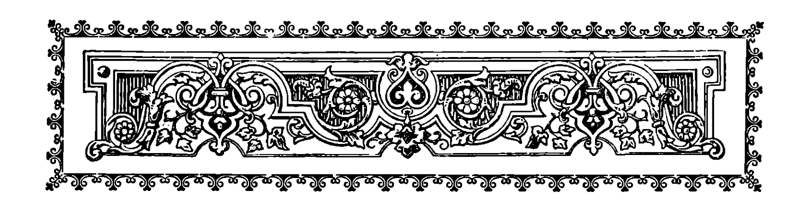
Baehring betrachtete die Welt nicht als eine tote Masse, sondern als einen Organismus von unendlicher Ausdehnung und Lebensfülle und er erblickte in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Gebilde in der sinnlichen wie in der geistigen Sphäre eine Aufforderung für jeden Menschen, sich selbst eine kleine Welt zu bilden, in der er sich als lebendiges Glied des Ganzen wohl und glücklich fühlt. Demgemäss bestand ihm das Wesen der Erziehung in der allseitigen Entwickelung und Ausbildung der schlummernden Kräfte, nicht in dem mechanischen Anlernen gewisser Kenntnisse und Fertigkeiten. Diese Entwickelung kann nur durch innigen Anschluss an die Natur, in der wir leben und weben, gelingen. Jede widernatürliche Behandlung des Kindes schadet ihm an seinem leiblichen, wie an seinem geistigen Wachstum. Wie die Natur sich in ununterbrochener Thätigkeit befindet, so hat auch jedes Kind den Trieb, durch Selbstthätigkeit seine Kräfte zu üben und zu stärken. Damit diese Übung aber in einer dem Kinde und somit auch in der Menschheit förderlichen Weise geschehe, ist die Thätigkeit der Natur, ihre Gesetzmässigkeit und ihr Fortschreiten vom Einfachen zu dem Zusammengesetzten, vom Sinnlichen zum Geistigen, als Lehrmeisterin zu benutzen. Durch diese Lehrmeisterin wird das Kind nicht nur mit dem bekannt, was es sieht, hört, betastet, geniesst, es lernt nicht nur, seiner Sinne sich richtig zu bedienen, sondern es wird auch angeregt, wieder selbständig gestaltend und verschönernd auf die sichtbare Natur einzuwirken. Es gewinnt die Herrschaft über die Natur. Mit dem Erwachen dieses Bewusstseins seiner höheren Würde erwacht auch der Wissenstrieb, der Geselligkeitstrieb und überhaupt der allgemeine Trieb, das zu werden, wozu der Mensch seiner Natur nach befähigt und bestimmt ist. Hierdurch aber ist der Grund zu einem geordneten Schulunterricht gelegt.

Zur Erbauung und innerlichen Erweckung des deutschen Volkes veröffentlichte Baehring Schriften über Johann Wessel, den Vorläufer der Reformation; die Brüder vom gemeinsamen Leben; Johannes Tauler und die Gottesfreude; Thomas von Kempen, den Prediger der Nachahmung Christi. Auf Bunsen's geniales Bibelwerk, welches geeignet ist, den Unterricht in der biblischen Geschichte so zu gestalten, dass er nicht nur erleuchtend und befestigend auf das geistige Leben im Allgemeinen wirkt, sondern ganz besonders auch zur Erwerbung der nationalen Gesinnung und Tüchtigkeit dienlich wird, sind „die biblische Geschichte in ihrem Zusammenhang mit der allgemeinen Religionsgeschichte“ und „biblische Geschichten mit christlichen Lehren“ gegründet. Beide Darstellungen behandeln die biblische Geschichte als den Schlüssel zum Verständnis der allgemeinen Geschichte der Menschheit. Sie zerfallen daher in drei Teile. Der erste behandelt die Schöpfung der Welt und die Erzväter. In ihm wird gezeigt, wie der Glaube an den wahren Gott nicht allein einzelne Menschen von Anfang veredelte und beseligte, sondern auch allmählich ein geordnetes Familienleben als Grundlage alles Wohlergehens auf Erden begründet hat. Der zweite Teil handelt vom alten Bunde. In ihm wird gezeigt,

wie Moses auf Grund des Glaubens an den Einen wahrhaftigen Gott und des von ihm gegebenen Gesetzes die Stämme Israels zu Einem Volke vereinigt, und wie ein Volk sich nur dadurch zu einer Nation erheben kann, dass es diesem Gesetz und der sittlichen Weltordnung gehorsam bleibt. Der dritte Teil handelt vom neuen Bund. Hier wird dargethan, wie durch Jesus dieses Gesetz und die mit ihm gegebenen Verheissungen wahrhaft erfüllt und alle Völker zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit berufen worden sind. — Im Jahre 1892 erschien das treffliche Lebensbild des ebenso kerndeutschen als wahrhaft christlich gesinnten Staatsmannes und Gelehrten Josias von Bunsen, der für alle Zeiten gelebt hat, weil er den Besten seiner Zeit genug gethan. Bunsen erschien unserem Pfarrer als einer von denen, von welchen nach dem Worte Christi Ströme lebendigen Wassers ausgehen. Durch ihn ging ihm zu Ende der fünfziger Jahre über die Zustände in Staat, Kirche und Gesellschaft und den zur Besserung einzuschlagenden Weg ein Licht auf, wie er bis dahin noch von Keinem empfangen.

Mit Baehring ist ein Mann von uns gegangen, der stets einen offenen Blick und ein warmes Herz für Volksbildung und die an ihr Arbeitenden bekundete.





Rundschau.

Kultusminister Dr. Studt ist dem Komitee zur Errichtung eines Denkmals für **Johann Gottlieb Fichte,** das auf Anregung der philosophischen Gesellschaft (Vorsitzender Prof Dr. Lasson) gesetzt werden soll, beigetreten. Das sehr bemerkenswerte huldvolle, an den stellvertretenden Vorsitzenden Gymnasialdirektor Professor Döring gerichtete Schreiben lautet:

„Berlin, 8. Juni 1901.

Der philosophischen Gesellschaft beehre ich mich auf die gefällige am 1. Mai d. J. hier eingegangene Zuschrift zu erwidern, dass ich den Plan, für Johann Gottlieb Fichte in Berlin, der Stätte seines bedeutsamsten Wirkens, ein Denkmal zu errichten, „in dankbarer Würdigung seiner unvergesslichen Verdienste um die sittliche und geistige Hebung unseres Volkes in den Zeiten schwerer Not“ freudig willkommen heisse und demgemäss gern bereit bin, dem zu diesem Zwecke zu begründenden Komitee beizutreten. Studt.“

Ein eigenartiges Lehrerseminar hat der Ev. Diakonieverein (Direktor Professor D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf) in Verbindung mit seinem **Comeniushaus** in Cassel errichtet. In der untersten der drei Jahresklassen wird eine abschliessende Ausbildung für die Erziehungsthätigkeit in der Familie gegeben, an die sich je nach Wunsch in einem weiteren halben Jahr die Ausbildung zur Leiterin von Volkskindergärten und Kinderhorten, oder in 2 Jahren die Ausbildung zur wissenschaftlichen Lehrerin anschliessen kann. Eine für die Gesundheit der Schülerinnen jedenfalls überaus wichtige Einrichtung verdient allgemeine Nachahmung: Die Schülerinnen gehen regelmäseig bereits $^1/_2$ 10 Uhr abends zur Ruhe und bleiben deshalb bei aller strammen Arbeit frisch.

Unsere Mitglieder und Freunde wissen, dass Herzog **Ernst der Fromme** von Sachsen-Gotha (1601—1675) einer der thätigsten Förderer comenianischer Grundsätze gewesen ist. Für das in Gotha zu errichtende Denkmal hat der Kaiser den Betrag von 5000 M. bewilligt.

Der Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern hat vor einiger Zeit seinen zweiten Jahresbericht erstattet, der das

Jahr 1900/1901 umfasst. Obwohl der Verein von der Regierung keinerlei Unterstützung erhielt (in anderen Ländern wird eine solche Unterstützung bekanntlich geleistet), hat er sich doch in erfreulicher Weise weiter entwickelt. Von den 21 im Laufe des Winters veranstalteten Kursen war der eigenartigste wohl der von Geh. Rat Prof. Dr. Diels geleitete Lateinkursus von je 6 Abenden — der eigenartigste, nicht allein deswegen, weil hier zum erstenmale der Versuch — und, wie es scheint, mit Erfolg — gemacht wurde, im Rahmen der Volkshochschulkurse die Teilnehmer an einem sechsstündigen Kursus so weit zu fördern, dass sie imstande wären, einen leichteren lateinischen Schriftsteller in geeigneten Ausgaben zu lesen und zu verstehen, sondern auch besonders aus dem Grunde, weil im Anschluss an diesen ersten Kursus und gleichzeitig mit dem zweiten unter Aufsicht des Herrn Dr. Helm durch Studenten lateinische Unterrichtskurse abgehalten wurden. Von den Studenten erhielt derjenige, der am Abend den Unterricht erteilte, eine kleine entsprechende Entschädigung; die Hörer zahlten für den Abend 10 Pf. Die Abrechnung über die lateinischen Unterrichtskurse ergab eine Ausgabe von 288,50 M. gegenüber einer Einnahme von 46,70 M., demnach hatte der Verein 241,80 M. zuzuzahlen.

Die Öffentliche **Bücherhalle** zu Hamburg, die am 2. Oktober 1899 eröffnet wurde, hat bis zum 31. März 1901, also in den ersten anderthalb Jahren ihres Bestehens, 124 171 Bücher verliehen. Sie besitzt 9000 Bände — im Anfang hatte sie sogar nur 6000. Über die Einzelheiten der Benutzung sowie über die Erfahrungen, die mit der Bücherhalle gemacht worden sind, giebt der vor kurzem erschienene Jahresbericht Auskunft, den wir der Beachtung unserer Mitglieder empfehlen.

Unter wesentlicher Mitwirkung unserer Hamburger Mitglieder, insbesondere des Herrn Senators Dr. Traun und des Herrn Bibliothekars Dr. Ernst Schultze daselbst, hat sich in Hamburg am 3. Juli d. J. eine Gesellschaft gebildet, die nach dem Vorbilde von Toynbee Hall in London verwandte Einrichtungen ins Leben rufen will. Die Mittel zur Durchführung des **Volksheims** sind in Aussicht gestellt. Wir denken über die Sache später weiteres zu berichten.

Um weiteren Kreisen ein Bild von den Arbeiten des **Volksheims** (Volks-Palastes) in London zu geben, ist vor kurzem eine kleine Schrift herausgekommen: Handbuch und Führer durch den Volkspalast u. s. w. (Guide to the Peoples Palace. Being an Account of its Recreating Work and to the Educational Work of the East London Technical College. London, George Reynolds, 23 Stepney Green E. 1900.) Der kleine Band verdient auch von den deutschen Anhängern der Volksbildungsbestrebungen gelesen zu werden.

Ergebnisse der Volkshochschulkurse in Österreich. Die Statistik dieser Kurse, welche zu Ostern 1901 ihr sechstes Jahr vollendet haben, bietet ein ausserordentlich erfreuliches Bild. Im Laufe der sechs

Jahre wurden in Wien 420 Kurse abgehalten, welche im Ganzen von 47443 Personen besucht wurden. Das grösste Interesse wurde den Vorträgen über Gesundheitslehre, Musikgeschichte und Philosophie entgegengebracht; diese Kurse wurden von 300 bis 900 Personen besucht. Der Arbeiterklasse gehörten in Wien 54 % der Besucher an. Die staatliche Beihülfe beträgt zur Zeit 14000 Kronen; der Zuschuss der niederösterreichischen Landstände beläuft sich auf 2000 Kronen.

Andrew Carnegie schenkte der Stadt Winnipeg 400000 M. für Errichtung einer **Bücherhalle** und der Stadt St. Jones auf Neufoundland 200000 M. zum Bau eines Bibliotheks-Gebäudes.

In den Reichslanden befand man sich bisher mit der Errichtung von **Volksbibliotheken** gegenüber anderen Gegenden Deutschlands sehr im Rückstand. In neuester Zeit bereitet sich jedoch auch in dieser Beziehung ein gründlicher Wandel zum Besseren vor. In Strassburg wird Anfangs Oktober eine Volksbibliothek mit Lesehalle im grossen Stile eröffnet werden. Eine Aktion, die sich in derselben Richtung bewegt, ist zur Zeit im Oberelsass im Gange, wo das Volksbibliothekwesen völlig im Argen liegt. Der Bezirkspräsident des Oberelsass, Prinz Alexander von Hohenlohe, veranstaltete dieser Tage eine Konferenz der Bürgermeister von Mülhausen, Colmar, Markirch, Münster, Rappoltsweiler, Altkirch und Thann. Das Ergebnis der Beratungen war, dass man Volkslesehallen nur in grossen Gemeinden für lebensfähig hält, während man die Errichtung von Volksbibliotheken bei verständiger Leitung auch in kleinen Kommunen für erspriesslich erachtet. Es steht nach der „Frankf. Ztg.“ zu erwarten, dass diese Bürgermeister-Konferenz praktische Erfolge zeitigen wird, um so mehr, als es keineswegs ausgeschlossen erscheint, dass Staatszuschüsse bei der Gründung von Volksbibliotheken und Lesehallen geleistet werden.

Die **„Volkshochschulkurse“** der Universitäten schweben in der Luft, wenn ihnen nicht als Grundlage ein genügendes Verständnis entgegengebracht wird. Dazu gehört ein gewisser Grad von Vorbildung, der vielen, die nicht eine höhere Schule besucht haben, abgeht. Der „Volksbildungsverein“ in Strassburg i. E. hat diesem Bedürfnis abhelfen wollen, indem er im Jahre 1894 eine „Volkshochschule“ errichtete, die in einer Tag- und Abend-Abteilung in allen Schulwissenschaften bis zur Reife für das Sekretariats-, Einjährig-freiwilligen-, Primaner-, Fähnrich-, Marinekadetten- und Abiturienten-Examen vorbereitet. Der Erfolg spricht für die Richtigkeit des Gedankens. Aus allen Teilen Deutschlands, auch vom Auslande (Öesterreicher, Schweizer, Franzosen, Engländer, Russen, Polen, Nordamerikaner), aus allen Ständen (Kaufleute, Pharmazeuten, Techniker, Architekten, Landwirte, Lehrer, Studenten, Beamten, Militäranwärter, Offiziere) fanden sich neben Schülern anderer Lehranstalten Interessenten ein, die in der Regel in der Hälfte der sonst üblichen Zeit oder gar noch schneller ihr Ziel erreichten. Für Auswärtige bietet das mit der Anstalt verbundene Pensionat ein empfehlenswertes Unterkommen. Den Prospekt, welcher die eigentümlichen Einrichtungen

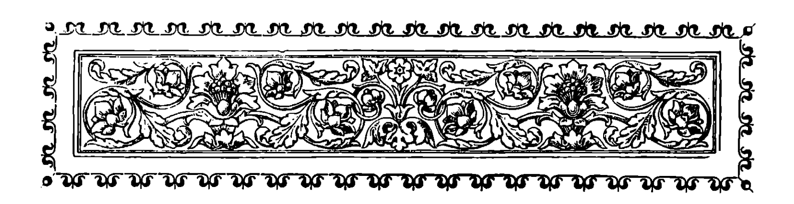
der Schule ausführlicher behandelt, übersendet gratis der Direktor des Instituts, Professor Bartholdy, Preuss. Realschuldirektor a. D.

Der Landtag des Herzogtums Gotha hat im Juni d. J. den von der Regierung beantragten Zuschuss von 20000 M. zu den Kosten des herzoglichen Hoftheaters bewilligt, aber daran die Bedingung geknüpft, dass jährlich **7 Volksvorstellungen** — 4 Schauspiele und 3 Opern — gegeben werden müssen, bei welchen jeder Platz ohne Unterschied der Ränge zu 40 Pf. abgegeben wird.

„In einem zivilisierten Staate erfordert die Volksbildung vielleicht noch eine grössere Aufmerksamkeit als die Erziehung der oberen vermögenden Gesellschaftsklassen.“ Adam Smith.

Gute und billige Lektüre für das Volk. Seit etwa 10 Jahren bestehen in der Schweiz (Basel, Bern und Zürich) drei gemeinnützige Vereine, die durch Verbreitung guter Schriften die geistige und sittliche Bildung des Volkes fördern. Bei der Auswahl der Schriften, die in sehr grossen Mengen hergestellt werden, also äusserst billig verkauft werden können, halten die Vereine sich durchaus von allen religiösen und politischen Bestrebungen fern; sie bieten dem Volk abgeschlossene Erzählungen der besten deutschen Schriftsteller. Der äussere Erfolg dieser Thätigkeit ist ein grosser, obwohl der Absatz der Schriften bisher im Wesentlichen auf die deutsche Schweiz beschränkt war: allein der Züricher Verein hat schon gegen drei Millionen Schriften abgesetzt. Um diese Schriften auch weiteren Volkskreisen des deutschen Reichs zugänglich zu machen, hat der Volksbildungsverein zu Wiesbaden die Hauptniederlage derselben für Deutschland übernommen und den Vertrieb Herrn Buchhändler Heinrich Staadt in Wiesbaden, Bahnhofstrasse 8, übertragen, an den ausschliesslich Bestellungen zu richten sind. Die Versendung erfolgt gegen Baar, aber portofrei; bei grösseren Bestellungen werden 20 Prozent Rabatt gewährt, die dem Wiederverkäufer eine mässige Vergütung für seine Mühewaltung bieten; Probehefte werden gegen Einsendung von 15 Pf. in Marken verschickt. Allen Freunden einer gesunden Volksbildung ohne Unterschied der Partei und der religiösen Richtung bietet sich hier ein gemeinsamer Boden, Gutes zu wirken durch Einrichtung von Verkaufsstellen bei Kaufleuten jeder Art, durch Hinweis auf die Schriften bei passenden Gelegenheiten, durch Ankauf und Verteilung unter das Volk. Die Schriften sollen den grossen Volksmassen Anteil an den Schätzen unserer Litteratur gewähren und durch eine gesunde geistige Nahrung das offenbar vorhandene Lesebedürfnis des Volkes befriedigen. Die Lektüre guter Unterhaltungsschriften, wie sie hier geboten werden, ist ein Genuss nach harter Tages- und Wochenarbeit, sie veredelt das Gemüt und trägt auch indirekt zur Belehrung bei; Gründe genug, für deren Verbreitung zu wirken.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die „Soziale Praxis", Centralblatt für Sozialpolitik (Herausgeber Prof. Dr. E. Francke in Berlin, Verlag von Duncker u. Humblot in Leipzig), bringt in ihrer Nr. 33 vom 16. Mai d. J. einen Bericht über die Bestrebungen unserer Gesellschaft unter dem Titel: „Die Volksbildung und die Comenius-Gesellschaft." Es ist erfreulich, dass sich die Wochenschrift in fortlaufenden Aufsätzen und Berichten auch über die Fragen der Erziehung und Bildung äussert; sie weckt dadurch die Teilnahme in den Kreisen der Unternehmer wie der Arbeiter, ohne deren thätige Mitwirkung keine gemeinnützige Gesellschaft erhebliche Erfolge erzielen kann. Andererseits empfehlen wir unseren Mitgliedern, sich über die praktisch-sozialen Aufgaben thunlichst zu interessieren, denen der Inhalt der „Sozialen Praxis" vornehmlich gewidmet ist.

Wir haben es schon früher mit Genugthuung begrüsst, dass mehr und mehr alle bestehenden Parteien und Kirchen die gemeinnützigen Bestrebungen gerade in den Formen, in welchen sie durch die C. G. zuerst vor der Oeffentlichkeit vertreten worden sind, nämlich in der Form der Hochschulkurse und der Bücherhallen, für richtig erklären. Das ist neuerdings auch bei der katholischen Kirche der Fall. Der Osservatore Romano erklärt in seiner Nr. 37 (1901), dass die Hochschulkurse sehr nützlich seien und empfiehlt die Gründung katholischer Volkshochschulen; es sei erfreulich, dass in Frankreich kürzlich die erste derartige katholische Anstalt begründet worden sei. Es wird also mit Nachdruck dahin gearbeitet, die Volkshochschulen zu konfessionalisieren.

Dasselbe Bestreben tritt immer bestimmter auch in Bezug auf die Bücherhallen zu Tage: es sollen solche Anstalten zwar geschaffen werden, aber sie sollen einen konfessionell katholischen Charakter erhalten. „Wir möchten", schreibt die Schlesische Volkszeitung, „die Mahnung aussprechen, baldmöglichst durch Schaffung geeigneter Korporationen, Komitees oder dgl. die Gründung von Bibliotheken in die Wege zu leiten. Vor allem mögen in den Gegenden oder Orten, wo die Katholiken die Mehrheit in den Gemeindevertretungen besitzen, dieselben nicht zögern, sofort vorzugehen, bevor

man ihnen seitens liberaler Korporationen zuvorkommt. Auf diese Weise vermögen sie bezüglich der Auswahl der in die Bibliotheken aufzunehmenden Bücher am besten ihren vollen Einfluss zu wahren und zu verhüten, dass nicht solche Schriften aufgenommen werden, welche die religiösen und sittlichen Empfindungen der Katholiken zu verletzen geeignet sind. Aber auch dort, wo seitens nichtkatholischer Kreise die Errichtung von Volksbildungsanstalten in die Hand genommen wird, sollte man sich zeitig von katholischer Seite Sitz und Stimme in den Komitees zu verschaffen suchen; auch dann kann die oben genannte Rücksichtnahme herbeigeführt werden. Also nochmals Hand ans Werk, bevor es zu spät ist!"

Die Vorstände des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, des evangelischen Diakonievereins und unserer Gesellschaft haben im Laufe des Frühjahrs gemeinsam eine Erhebung veranstaltet, ob und inwieweit die Gesundheitspflege als Unterrichtsgegenstand in den Töchterpensionaten zur Einführung gelangt sei. Die Rundfrage ist aus einer Anregung hervorgegangen, welche Herr Prof. D. Dr. Zimmer in Zehlendorf beim letzten deutschen Samaritertage in Breslau gegeben hatte. Das eingegangene Material ist inzwischen von einer Kommission gesichtet und in den „Blättern aus dem Ev. Diakonie-Verein" veröffentlicht worden. Wir werden in diesen Heften demnächst ebenfalls einen Auszug zum Abdruck bringen.

Die in der letzten Hauptversammlung beschlossenen neuen Satzungen werden wir im nächsten Hefte zum Abdruck bringen.

Werbeschriften.

Die Comenius-Gesellschaft etc. (Einladung).
Keller, Ludwig, Der christliche Humanismus.
Becker, K., Wirksame Mittel zur Hebung der Masse des Volkes etc.
Comenius, Festgedicht von J. F. Ahrens.
Voelter, J., Zur Alkoholfrage.
Wetekamp, W., Schafft Volksheime.
Klubhäuser und Bildungsklubs.
Schafft Bücherhallen.
Der letzte Bischof der böhmischen Brüder (Comenius).
Wetekamp, W., Der dänische Studentenbund etc.

Diese Schriften stellen wir, soweit der Vorrat reicht, auf Anfordern bei der Geschäftsstelle (Berlin NW. Bremerstrasse 71) kostenlos zur Verfügung.





Personal-Nachrichten aus unserer Gesellschaft.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Theodor Arndt †.

Wiederum hat unsere Gesellschaft einen ihrer Mitbegründer, ein langjähriges Mitglied ihres Gesamt-Vorstandes, und einen Mitarbeiter an unseren Heften durch den Tod verloren. Am 6. Juli starb zu Grosslichterfelde, wo er Erholung von seinen langen, schweren Leiden suchte, der Prediger an St. Petri zu Berlin und Vorsitzende des Ev. Protest. Missions-Vereins, Herr D. Dr. Theodor Arndt im Alter von nur 51 Jahren, tief beklagt von allen seinen zahlreichen Freunden, in deren Kreis durch seinen allzufrühen Tod eine schmerzlich empfundene Lücke gerissen worden ist. Die Liebe und Verehrung, die sich der Lebende weit und breit erworben hatte, kam am Tage seiner Beisetzung in erhebender Weise zum Ausdruck. Arndt verband mit einer starken, in sich geschlossenen und liebenswürdigen Persönlichkeit vielfache wissenschaftliche Interessen und einen klaren wissenschaftlichen Blick. Bei aller Festigkeit in seiner Stellungnahme und in seinen Entschliessungen besass er ein versöhnendes und vermittelndes Auftreten, wo es Gegensätze auszugleichen und Meinungsverschiedenheiten zu schlichten galt. Wer ihm näher trat überzeugte sich bald von dem Adel seiner Gesinnung und der Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit, die ihn auszeichneten. Dabei war er von einem menschenfreundlichen und hoffenden Idealismus erfüllt, ganz im Gegensatz zu der herrschenden Zeitströmung, deren Erwägungen lediglich auf Machtfragen gerichtet zu sein pflegen. Für ihn galten als Richtschnur seines Thun und Hoffens die Goetheschen Worte:

> Es rufen von drüben
> Die Stimmen der Geister,
> Die Stimmen der Meister:
> „Versäumt nicht zu üben
> Die Kräfte des Guten!“

„Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Sie sollen mit Fülle
Die Thätigen lohnen!
Wir heissen euch hoffen.“

Wir werden dem seltenen Manne ein treues Andenken bewahren.

Johann Böhm †.

Am 1. September d. J. starb in Altdorf bei Nürnberg nach langem und schwerem Leiden der kgl. bayr. Seminarlehrer Johann Böhm. Von 1861 an Lehrer am kgl. Schullehrerseminar Altdorf, musste er 1887, in seinem 50. Lebensjahr, bei voller Rüstigkeit des Körpers und Geistes wegen zunehmender Taubheit sein Amt niederlegen. Die Comenius-Gesellschaft hat guten Grund, auch ihrerseits den Namen Böhms in pietätvoller und ehrender Erinnerung zu behalten; war doch Comenius für den Heimgegangenen in besonderem Masse ein Mann der Liebe und der Nacheiferung. Wie Böhm überhaupt geschichtliche Studien mit Vorliebe pflegte — von seinen 24 Schriften sind 14 geschichtlichen Inhalts, darunter die bedeutendste: „Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten“. 2 Bde. 2. Aufl. Nürnberg, Korn. 1892/93 —, wie er seine Seminaristen mit Vorliebe zu den grossen Pädagogen der Vergangenheit hinführte, mit deren Bildern er die Lehrsäle hatte schmücken lassen: so veranstaltete er auch im Jahre 1892 in Altdorf eine grössere Comeniusfeier, trat der Comenius-Gesellschaft sofort als werbendes Mitglied bei und liess in seinen „Blättern für die Schulpraxis“ ein „Comenius-Heft“ erscheinen. Da er aber das Wissen nicht um des geistigen Genusses willen, sondern als Mittel zu gemeinnützigem Wirken pflegte, so war er auch in der mannigfaltigsten Weise bestrebt, die Ideale des Comenius in die Wirklichkeit einzuführen: als Lehrer und Schriftsteller, als Mitglied verschiedener Lehrer- und Schulvereine, als städtischer Schulreferent und Volksvertreter, in persönlicher Anregung, durch Verfassung von Lehrbüchern und Förderung staatlicher und gemeindlicher Schuleinrichtungen. Böhm war ein Mann von menschenfreundlichem, hoffendem Optimismus, ein reichbegabter, bildungsdurstiger, gewandter und anregender Geist, von unermüdlicher Arbeits- und stählerner Willenskraft, ein edler, opferwilliger und gewissenhafter Mensch; seine Religiosität war echt und warm, teils Elternerbstück, teils seinen pädagogischen Idealgestalten nachgebildet, heimisch in Bibel und Kirchenlied. In die Herzen seiner Zöglinge und Freunde, in die Geschichte des bayrischen Volksschul- und Lehrerbildungswesens hat er seinen Namen mit unauslöschlicher Schrift eingetragen. Comenius und Geistesgenossen haben ihm die Fackel in die Hand gegeben; mögen andere sie weitertragen.

Herr Kreisschulinspektor **Fröhlich** in Saarbrücken, der Herausgeber der Klassiker der Pädagogik (D.M. der C.G.), ist gestorben.

Der von seinem Lehramt zurückgetretene Prof. der Pädagogik an der Universität Zürich, Herr Dr. **Otto Hunziker** (D.M. der C.G.), hat den Titel eines Honorarprofessors mit dem Rechte erhalten, auch Vorlesungen zu halten.

Herr Seminar-Oberlehrer **Karl Lehmann-Raschik** (St. der C.G.) in Brieg ist zum Seminar-Direktor ernannt und mit der Leitung des Seminars in Angerburg betraut worden.

Herr Dr. **Aloys Bömer** in Münster (Westf.) (D.M. und Th. der C.G.) ist zum Bibliothekar an der Kgl. Paulinischen Bibliothek daselbst ernannt worden.



Druck von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1901: rund 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.-G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geiste des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
   Band 1—9 (1892—1900) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.
   Der erste bis achte Jahrgang (1893—1900) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.-G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.-H. der C.-G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt jährlich etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 12 Kr. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 6 Kr. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.-G., Berlin NW., Bremerstr. 71.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.